

Konfrontation mit der Vergangenheit : Joschka und Herr Fischer von Pepe Danquart

Autor(en): **Arnold, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **53 (2011)**

Heft 315

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Konfrontation mit der Vergangenheit

JOSCHKA UND HERR FISCHER von Pepe Danquart



Das bislang letzte Mal machte er im April von sich reden, als eine Umfrage zutage förderte, dass die Deutschen in ihm «den am besten geeigneten Kanzlerkandidaten der Grünen» sehen. Das wäre zumindest spannender als die Meldungen von immer neuen Beraterverträgen (die ja prinzipiell den Ruch des Unseriösen haben). Sicher ist, dass der 1948 geborene Joschka Fischer eine der schillerndsten Figuren der deutschen Nachkriegspolitik ist. «Vom Steinewerfer zum Aussenminister» könnte man seine Biografie verkürzend etikettieren, vom APO-Sponti zum Staatsmann.

1999 war er einer der Protagonisten des Dokumentarfilms *SPUREN DER MACHT – DIE VERWANDLUNG DES MENSCHEN DURCH DAS AMT* der Fotografin Herlinde Koelbl. Und das ist wohl auch das vorherrschende Bild von

ihm geblieben, zumindest bei den Linken: das des Mannes, der – wie so viele andere – Gefallen fand an der Macht, die mit einem politischen Amt verbunden ist. Das streitet er auch in diesem Film nicht ab, wenn er erklärt, dass eine Grüne Partei nur Sinn mache, wenn man auch bereit ist, Verantwortung zu übernehmen und Entscheidungen zu treffen (statt die Grüne Fraktion im Bundestag nur als “Scharnier” für Aktionen der Ausserparlamentarischen Opposition zu nutzen).

Er wollte keine verfilmte Biografie abliefern, hat Regisseur Pepe Danquart gesagt, vielmehr «Fischer in seine eigene Geschichte stellen». Dafür hat er eine durchaus innovative Form gefunden. Er konfrontiert ihn in einem Raum mit seiner eigenen und zugleich mit der deutschen Vergangenheit. Dafür hat er aus Ar-

chivmaterial kurze Filme zusammengefügt, die als Endlosschleifen projiziert werden. Dazwischen bewegen sich Fischer und das Filmteam. Fischer auf der Couch gewissermassen, das Emotionale als Türöffner. «Eine biografische Zeitreise» war der Film zunächst untertitelt, es ist nicht nur eine doppelte Biografie (nämlich auch die des Filmemachers), sondern schliesslich sogar eine kollektive, in der zumindest auch ein Teil der Zuschauer sich selber wiedererkennen wird.

Der Film bleibt dabei der Chronologie verhaftet und überlässt es dem Zuschauer, Verbindungen herzustellen. Manches ist offensichtlich: etwa wenn Fischer bei einem Anti-AKW-Protest von einem Reporter auf Englisch gefragt wird und er zugeben muss, dass sein Englisch nicht ausreicht, um die Fra-

«Am Ende zählt, dass die Kinoerzählung stimmt»

Gespräch mit Pepe Danquart

ge zu beantworten. Den Kontrast dazu bildet sein berühmtes «I am not convinced!», das er dem amerikanischen Aussenminister im Zusammenhang mit dem Irak-Krieg entgegenhält.

Die ikonografischen Momente, die man mit Joschka Fischer verbindet, kommen natürlich alle vor, zumal die Vereidigung (als hessischer Umweltminister) zum ersten grünen Minister in Deutschland, bei der 1985 seine Turnschuhe für Aufregung sorgten. «Es mussten Turnschuhe sein ... wir haben lange diskutiert», gibt er dazu preis und belässt der Aktion damit gleichzeitig etwas Geheimnisvolles.

Wir erleben seine angriffslustigen Reden als Bundestagsabgeordneter und die hochemotionale Rede auf dem Bielefelder Parteitag der Grünen, wo er nach dem Beginn des Balkaneinsatzes für den Einsatz der Bundeswehr im Kosovo Unterstützung erbittet und von einem Farbbeutelwurf verletzt wird. Die Perspektive weitet sich dabei durch ein Statement des Schweizer Publizisten Roger de Weck, der anhand einiger Beispiele erklärt, dass alle grossen Staatsmänner das Gegenteil von dem taten, wofür sie gewählt wurden. Ein bedenkenswerter Moment. Insgesamt zehn solcher Zeitzeugen erweitern den Horizont des Films, ohne dabei Fischers Äusserungen je diametral entgegengesetzt zu sein. Die Gesprächspartner, die hier zu Wort kommen, sind keine politischen Gegner, sondern stammen allesamt aus dem Freundes- und Bekanntenkreis des Filmmachers, von Fischer sind sie unterschiedlich weit entfernt – am nächsten dran ist Daniel Cohn-Bendit, schlagfertig wie immer, dessen Äusserungen zweimal mit denen von Fischer zu einem gelungenen imaginären Dialog montiert werden.

Intensive Momente bilden die Wendepunkte in Fischers Lebenslauf: wenn er erzählt, wie die Ermordung des Arbeitgeberpräsidenten Schleyer im «Deutschen Herbst» zu einer Distanzierung von der Gewalt führte, beginnt er mit der Charakterisierung von Schleiers politischer Rolle im Dritten Reich und in der Bundesrepublik – und kippt unvermittelt um in ein emotionales Bekenntnis. Eher lakonisch kommt Fischers Eingeständnis herüber, auf die Anforderung des ersten Ministeramtes nicht vorbereitet gewesen zu sein – in der Tat höchst bizarr: der ehemalige Sponti, der plötzlich einem Beamtenapparat vorsteht.

JOSCHKA UND HERR FISCHER reiht sich ein in eine Gruppe jüngerer deutscher Filme, die die Lebensgeschichten von Protagonisten der linken Bewegung neu aufrollen, gerade solchen, deren Biografien Brüche aufweisen. So verfolgte Birgit Schulz' Dokumentarfilm

DIE ANWÄLTE die Lebensläufe von Otto Schily, Christian Ströbele und Horst Mahler, die zu APO-Zeiten in einem Berliner Anwaltskollektiv zusammenarbeiteten. In WER WENN NICHT WIR, dem ersten Spielfilm des Dokumentaristen Andres Veiel, steht Bernward Vesper im Mittelpunkt. Der Sohn des Nazi-Dichters Will Vesper gab als Kleinverleger sowohl die Schriften seines Vaters als auch die von Vordenkern der Aussenparlamentarischen Opposition heraus – zusammen mit Gudrun Ensslin, die dann mit Andreas Baader in den Untergrund abtauchte, während Vesper in den Wahn abdriftete und Selbstmord beging. Sein nachgelassener autobiografischer Romanbericht «Die Reise» wurde 1986 von dem Schweizer Regisseur Markus Imhoof verfilmt.

Nach Sichtung von JOSCHKA UND HERR FISCHER könnte man vielleicht wirklich von einem Kanzlerkandidaten Fischer träumen. Aber dann holen einen die letzten Bilder wieder in die Wirklichkeit zurück: Fischer im Wahlkampf wirkt wie jeder andere Berufspolitiker. Andererseits: die Aufnahmen für einen Werbespot, die er mehrfach abbricht, wirken schon wieder wie ein Eingeständnis dieser «gemachten» Welt.

Frank Arnold

Stab

Regie, Buch: Pepe Danquart; Kamera: Christopher Häring, Kolja Brandt; Schnitt: Toni Froschhammer; Ton: Jacob Ilgner; Sound Design: Out of Silence; Komposition: Thom Hanreich, Sebastian Padotzke

Mitwirkende

Joschka Fischer, Hans Koschnick, Katharina Thalbach, Peter Grohmann, Norbert Erich «Knofo» Kröcher, Johnny Klinke, Daniel Cohn-Bendit, Marie-Reine Haug, Jürgen Hempel, «Fehlfarben», Roger de Weck

Produktion, Verleih

Produktion: Quinte Film; Co-Produktion: Dschoint Ventschr, SWR, Arte, RBB, DRS; Produzentin: Mirjam Quinte. Deutschland 2011. Dauer: 140 Min. CH-Verleih: Filmcoopi Zürich; D-Verleih: X-Verleih, Berlin



FILMBULLETIN Wie weit hatten Sie Ihr Konzept schon entwickelt, als Sie an Joschka Fischer herantreten sind?

PEPE DANQUART Als ich 2005 zum ersten Mal drehte, war der Gedanke der, mit Joschka Fischer als Aussenminister mitzufliiegen und an diversen Krisenherden hängenzubleiben. Er wäre auch da schon eine Art Leitfigur gewesen, die durch den Film führt – vor Ort hätten wir uns dann den Konflikten filmisch angenähert. Das ging dann nicht mehr. Ich wusste, wenn ich ihn auf einer Bank sitzen habe, kommt gefiltertes Nachdenken über die eigene Geschichte, und das nur rational. Eine neue Form zu finden, bedeutete einen harten Kampf, denn es wurde schon viel über Fischer gemacht, in allen möglichen Formen. Wie macht man dann einen Film, der fürs Kino geeignet ist? Der Film sollte nicht nur ein Porträt sein – Schwerpunkt sind die sechzig Jahre Geschichte.

Nachdem ich mir 300 Stunden Archivmaterial angesehen hatte, kam mir plötzlich die Idee, ihn in seine eigene Geschichte zu stellen. Vorausgegangen sind ungefähr zwanzig Stunden filmische Interviews, die ich mit ihm über ein ganzes Jahr gestreckt führte. Aus der Transkription ergab sich das Feststellen der biografischen Wendepunkte, die nicht nur für ihn gelten, sondern auch eine Allgemeingültigkeit haben – etwa Erwin Leisers MEIN KAMPF und damit die Konfrontation mit dem Holocaust, oder der Club Voltaire in Stuttgart, in dem eine Gegenkultur entstand. So habe ich angefangen, vierundzwanzig kurze Filme zu schneiden, die dann für Joschka Fischer projiziert wurden. Das war ein Experiment, denn diese filmische Form hat noch keiner gewählt. Es war eine Alternative zum Re-Enactment des Spielfilms oder diesen eher platten Gesprächen, die dann mit Archivaufnahmen illustriert werden. Es war eine filmische Form der emotionalen und physischen Auseinandersetzung mit Geschichte.

FILMBULLETIN Wie weit hatten Sie ihn vorbereitet, als er in diese Installation hereinkam?

PEPE DANQUART Gar nicht. Man merkt, dass er am Anfang überrascht ist von der Situation, mit sich kämpft, er lässt sich das kaum anmerken, aber es dauert, bis er in einen Erzählfluss kommt. Danach fiel er in die jeweilige Zeit hinein, über die er erzählte.

FILMBULLETIN Haben Sie chronologisch gedreht?

PEPE DANQUART Ja. Es liefen jeweils zwölf Filme gleichzeitig als Loops auf den Glasscheiben. Das Setting habe ich öfter gewechselt, in den Mittagspausen beziehungsweise zwischen den beiden Drehtagen. Ich habe natürlich lange darüber nachgedacht, wie